

# Sie konnten zusammen nicht kommen : historische Erzählung

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **241 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375713>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Sie konnten zusammen nicht kommen

Historische Erzählung von E. Lötscher

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts stand dem alten Rheinstädtchen Eglisau gegenüber das gleichnamige Schloß der Grafen von Tengen. Als Brückenkopf erstellt, bewachte es den Zugang zur schmalen Holzbrücke, die über den Rhein ins Städtchen führte, das gen Norden von sonnigen Rebhügeln umsäumt, am träge dahinfließenden Strome lag. Trennte auch der Strom Graf Heinrich von seinen Untertanen, so liefen doch genügend Fäden über den Rhein, die das Rheinstädtchen mit seinem Herrn verbanden. Beide Teile waren sich wohl bewußt, daß sie aufeinander angewiesen waren. In den Jahren zuvor, als Zürich mit den Eidgenossen in Fehde stand, hatten es die Eglisauer ihrem recht denkenden Herrn zu verdanken, daß sie von den Eidgenossen nicht mit Krieg überzogen wurden, weil sie anfänglich Partei für Zürich genommen und dem Hohenegger, der mit seinem Troß den schwerbedrängten Zürchern zu Hilfe eilen wollte, freien Durchgang versprochen. Aber ihr Oberherr legte Verwahrung gegen das eigenmächtige Handeln seiner Untertanen ein und drohte, dem Hohenegger mit Waffengewalt gegenüberzutreten, wenn er nicht von seinem Vorhaben abstehe, da ihm die Eidgenossen nicht weniger lieb seien, als die Zürcher. Der Hohenegger ließ sich jedoch auf keinen Kampf mit dem Grafen von Tengen ein, sondern versuchte auf andern Wege Zürich beizustehen. Dabei fiel er aber einer starken Abteilung der Eidgenossen in die Hände, die des Grafen von Tengen Absage auf ihm fanden. Daraufhin stellten die Eidgenossen dem Grafen einen Freibrief aus, der ihn und das Rheinstädtchen vor Raub und Plünderung sicherstellte.

Graf Heinrich war seinen Untertanen ein gerechter, wohlwollender Herr. Er begnügte sich mit den mäßigen Abgaben, ließ ihnen ihre wenigen Stadtrechte ungeschoren, hielt, wenn es nötig war, nach Recht und Gerechtigkeit Gericht und lebte daneben mit den Bürgern, die ihn hochschätzten, im Frieden. Auch dessen Sohn und späterer Erbe, Junker Rudolf, schien in die Fußstapfen des Vaters treten zu wollen. Er war ein bildhübscher, braunlockiger Jüngling, leutselig im Umgang mit seinen Untergebenen. Bei ihm galt der Landmann soviel wie der Handwerker, und mit den gleichaltrigen Burschen von Eglisau stand er auf vertrautem Fuße. An schönen Sonntagen übte er sich mit ihnen im Armbrustschießen, lehrte sie die Streitaxt führen.

Im Herbst beteiligte er sich am Winzerfest an ihren harmlosen Vergnügungen, tanzte mit den Eglisauer Jungmägdelein, trank mit dem Bürgermeister und den Handwerkern am nämlichen Tische, und die Eglisauer hatten, wie Graf Heinrich einmal lachend einem Gast erzählte, den Narren am lustigen Junker gefressen. Die Gräfin aber, Frau Adelheid, fand keinen Gefallen daran, daß sich Junker Rudolf so eng mit seinen Untertanen befreundete. Er verbauert uns noch, pflegte sie zu ihrem Ehegemahl zu sagen, wenn dieser seine Freude daran bekundete.

«Du vergissegst, mein Gemahl, daß heute der Adel auf das Wohlgefallen der Städte angewiesen ist. Wieviele stolze Rittergeschlechter sind an den Bettelstab gekommen, weil sie vermeinten, den Städten Widerstand entgegensetzen zu können. Was wäre die Folge, wenn ich gegen die Eglisauer den strengen Herrn hervorkehren würde? Zürich würde uns mit Krieg überziehen und mit unserer Herrschaft wäre es ein für allemal vorüber. Darum lasse ich Rudolf die Freude, er weiß dennoch, was sich für einen Grafensohn ziemt, der Respekt vor ihrem Herrn sitzt den Eglisauern gleichwohl im Blute. Sie sagen sich selber, lieber ein wohlwollender Herr, als ein bärbeißiger Landvogt, der im Namen Zürichs, sich selbst zu bereichern sucht.»

Seit einigen Tagen wanderten die Augen des Junkers häufiger als sonst über den Rheinstrom zum Städtchen hinüber. Dem Schlosse grad gegenüber, lehnte das große, alte Schmiedehaus am Rheintor. Als Knabe schaute er gerne dem Schmied und seinen Gesellen zu, wenn sie unterm Vordach vor der Schmiede, aus langen, glühenden Eisenstangen Schwerter, Hellebarden und Spieße verfertigten, die weil sein Schwesterchen Agnes mit des Schmieds blondem Töchterchen Verena im Gärtchen saß, das am Rheinstrom lag. Hatte er sich dann müde geschaut, gesellte er sich zu den beiden Mädchen, und mit den Jahren wuchs eine Freundschaft zwischen den ungleichen Kindern heran, die ein festes Band zwischen der Burg und der Schmiede zu Eglisau bildete. Die Kinder kannten sich in der Schmiede ebenso gut aus, wie in der Burg. Und als die blonde Verena ins Alter kam, wo sie etwas Nützliches erlernen sollte, überredete die Gräfin die wackern Schmiedsleute dazu, der Verena die nämliche Erziehung zu gestatten, wie die gräflichen Eltern ihrer Tochter. Und beide Mädchen kamen gen Töb ins Frauenkloster.



Auch Rudolf mußte die Heimat verlassen, um sich auf Schloß Goldenberg in allen ritterlichen Tugenden ausbilden zu lassen, wie es zu jener Zeit Brauch und Sitte war. Jahrelang sahen sich die Geschwister nicht mehr, und auch Verena blieb dem Vaterhaus fern, bis der Schmied eines Tages sein Töchterchen nach Hause holte, um die Mutter zu entlasten. Fast zu gleicher Zeit kehrte auch Rudolf wieder in die Heimat zurück. Als er dann eines Tages der zur holden Jungfrau erblühten Verena gegenüberstand, wurden sie beide befangen und merkten, daß sie keine Kinder mehr waren. Seither grüßten sie sich öfters über den Rhein hinweg, und Junker Rudolf wünschte seine Schwester aus dem Kloster zurück, um eher Gelegenheit zu haben, öfters als jetzt, der blonden Verena in die veilchenblauen Augen zu schauen, an die er Tag und Nacht denken mußte.

An einem goldenen Maitag des Jahres 1453 stand Rudolf am Fenster und schaute träumerisch über den Rhein. Er wartete auf Verena, die sonst um diese Zeit im Gärtchen arbeitete. Wie er so am Fenster stand, bemerkte er fünf Berittene, drei Männer und zwei Edelfrauen, die eben aus dem Städtchen über die Brücke ritten. Und jetzt erkannte er sein Bäschen, Ursula von Gachnang, eine gefeierte Schönheit, die manches Ritterherz höher schlagen ließ.

«Mein lieber Kamerad!» meinte er lächelnd und trat vom Fenster zurück, um die Eltern vom bevorstehenden Besuch zu benachrichtigen. Mit großer Freude nahmen diese die Nachricht entgegen, und als die Gachnanger vor dem Tore hielten, stand die gräfliche Familie bereits zum Empfang unter der schweren Eichentüre.

Graf Heinrich half seinem beliebten Vetter lachend vom Pferde.

«Ist höchste Zeit, daß du unser Tafelwasser zu kosten bekommst, sonst treibst du kein Pferd mehr auf, das imstande ist, dich von Gachnang nach Eglisau zu tragen. Dir fehlt entschieden etwas mehr Bewegung.»

«Um Wasser zu trinken, brauch ich nicht hieher zu kommen, solches haben wir auf Goldenberg genügend. Dein Rheinwein ist es, der mich hergeloct», entgegnete der mit den Jahren in die Breite gegangene Gachnanger und schnalzte mit der Zunge.

Inzwischen hatte Junker Rudolf höflich der Edelfrau von Gachnang, seiner Mutter Base, sowie der blonden Urschel aus dem Sattel geholfen, und während die Schloßknechte die Gachnanger Gäule in den Stall stellten, führte die gräfliche Familie die Gäste ins Schloß.

In der großen Ritterstube bot die Gräfin den Gästen und Verwandten eine Erfrischung an.

«Schade, daß Agnes immer noch im Kloster ist», meinte die lustige Ursula, sich an die Gräfin wendend.

«Ich werde sie nächstens heimholen», entgegnete an deren Stelle Junker Rudolf.

«Das wird nicht geschehen», warf Frau Adelheid scharf dazwischen.

Rudolf fuhr erschrocken zusammen.

«Wie — mein Schwesterchen soll im Kloster bleiben?»

«Das zu entscheiden, überlasse bitte mir! Sie wäre nicht die erste aus dem Geschlecht der Tengen, die dem Kloster zur Zierde gereichen würde», lautete der im scharfen Ton gegebene Bescheid.

«Wir wollen heute nicht darüber streiten, ob Agnes im Kloster bleibt oder nicht, das muß noch reiflich überlegt sein», vermittelte Graf Heinrich, der einen Streit zwischen der Gräfin und Rudolf befürchtete.

Bald darauf führte Rudolf das schöne Bäschen ins Freie. Frau Adelheid war bereits wieder versöhnt und lächelte den beiden vielsagend nach. Als hernach Graf Heinrich den Vetter zur Besichtigung des Schlosses aufforderte, das vor kurzem eine gründliche Auffrischung erfahren, blieben die beiden Edeldamen allein zurück.

«Hast du mit Urschel bereits gesprochen?» wandte sich die Gräfin an Frau Berta.

«Gleich nachdem du mich damals verlassen. Aber das Kind schien zu ahnen, was ich beabsichtigte und wich mir aus. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Als Rudolf auf Goldenberg weilte, verstanden sie sich ausgezeichnet, und ich glaubte immer, daß sie sich gut wären. Bis vor kurzem, als Herr Wellenberg von Pfungen bei uns auf Besuch war. Ich glaube, er hat Absicht auf Ursula, deshalb drang ich darauf, für einige Tage hieher zu kommen, um den beiden Gelegenheit zu einer Aussprache zu geben.»

Frau Adelheid machte ein enttäuschtes Gesicht.

«Du hättest deutlicher werden sollen, Berta», tat sie gekränkt.

Diese seufzte. «Du hast gut reden, Adelheid! Dein Gemahl tut dir alles, was er dir ab den Augen ablesen kann. Der meinige aber ist zu bequem, der denkt nur an sein Wohl und läßt sich von Ursula um den Finger wickeln. Ich weiß, er brächte es nicht über's Herz, sie zu zwingen, unsern Wünschen zu gehorchen.»

«Und doch muß diese Verbindung zustande kommen! Die Ursula ist uns lieb und ans Herz gewachsen. Ich werde noch heute mit Rudolf ein ernstes Wort reden und ihm klar legen, daß es sein Glück bedeutet, wenn er und Ursel zusammenkommen.»



Zu gleicher Zeit saßen Rudolf und Ursula unten am Rhein.

«Jetzt werden sie droben über unsere Zukunft sprechen», wandte sich Ursula seufzend an Rudolf.

«Keine Sorge, Bäschen, das letzte Wort liegt schließlich doch bei mir! Wenn ich nicht will, kann dich niemand zu einer Verbindung mit mir zwingen. S'ist eigentlich schade, wo wir uns so gut verstehen. Doch du kennst meine Neigung und ich verstehe, daß du dein Herz an Herrn Wellenberg von Pfungen verloren, er ist ein gar stattlicher Ritter. So werde ich wohl oder übel Farbe bekennen müssen.»

Ursula streckte dem Vetter die schlanke Rechte hin.

«Ich wünsche dir Glück, Rudolf. Ich weiß, daß Verena alles besitzt, dich glücklich zu machen. Aber, denkst du auch an deine Mutter? Base Adelheid ist stolz auf ihre Abstammung und wird nicht so leicht ihren Lieblingsplan aufgeben. Weiß denn Verena, daß du sie liebst?»

«Sie weiß es, wenn auch noch kein Wort von Liebe zwischen uns gefallen ist. Doch ihr scheues Erröten verrät mir, daß sie mich liebt. Ich bin darauf gefaßt, daß es schwere Kämpfe geben wird, aber ich hoffe, daß Vater auf meiner Seite steht. Wäre nur Agnes wieder hier! Aber du hast es selbst gehört, was meine Mutter mit ihr beabsichtigt.»

«Soll ich sie bitten, Agnes heimzurufen?» fragte Ursula mit raschem Entschluß.

«Ja, ich bitte dich darum. Vielleicht hört Mutter auf dich. Durch Agnes werde ich Gelegenheit erhalten, mich Verena nähern zu können.»

«Ich will es versuchen!» schloß Ursula das Gespräch.

Nach dem Mittagessen saß die gräfliche Familie mit den Gästen in der Ritterstube. Als die Unterhaltung einen Augenblick stockte, wandte sich Ursula liebenswürdig an ihre Base.

«Ich hätte eine große Bitte an Euch, Frau Base! meinte sie harmlos, mit einem bezaubernden Lächeln.

«Sprich dich aus, mein Kind, sie sei dir zum voraus gewährt!» entgegnete die Gräfin lächelnd.

«Rufet mein Bäschen Agnes nach Hause, daß sie mir Gesellschaft leiste», sagte Ursula mit spitzbübischem Lächeln.

Frau Adelheid zog unmerklich die Brauen hoch.

«Du verlangst viel von mir, Kind! Doch habe ich dir deine Bitte zum voraus bewilligt und werde mein Wort halten.»

«Ich danke Euch, Frau Base!» entgegnete Ursula freudig und schielte zu Rudolf hinüber, dessen Augen froh aufleuchteten.

Frau Adelheid lächelte bereits wieder. «Ich habe dir die Bitte gewährt und hoffe, wenn ich dich einmal um etwas bitten werde, daß du mir ebenfalls keinen Abschlag gibst.»

«Die Frau Base wird mich nur um etwas bitten, das ich freudig bewilligen kann», wich Ursula listig aus.

Schon am folgenden Morgen ritt Junker Rudolf auf seinem Falben gen Töß ins Kloster, Schwester Agnes heimzuholen. Frau Adelheid hatte ihm einen Brief für die Frau Priorin mitgegeben. Darin stand geschrieben, daß Agnes nur vorübergehend nach Hause kommen sollte, hernach wieder ins Kloster zurückkehren werde. Weder Graf Heinrich, noch Junker Rudolf ahnten, was in dem Briefe stand.

Auf dem Heimweg erzählte Junker Rudolf der Schwester, welche List er gebraucht, um sie freizubekommen.

«Dafür danke ich dir und Urschel!» entgegnete Agnes, die zur stattlichen Jungfrau herangewachsen, bewegt.

Rudolf lächelte. «Ja dank es ihr nur, sie ist ein liebes Mädchen.»

«Rudolf? Ist etwas zwischen dir und Ursel?»

Rudolf schüttelte verneinend sein Haupt.

«Wie schade! Ihr beide hättet so gut zusammengepaßt. Warum nicht?»

«Mein schönes Bäschen liebt Herrn Wellenberg von Pfungen, und dein großer Bruder...» Er schwieg plötzlich, und sein Gesicht wurde ernst.

«Und du, Rudolf?» fragte Agnes bang.

«Ein armes Schmiedetöchterchen, das überhaupt noch nicht weiß, wie es in meinem Herzen aussieht.»

«Verena?» stieß Agnes jubelnd aus, während Rudolf das Blut heiß in die Wangen schoß.

«Ja — Verena! Sie ist der Traum meiner Nächte. Aber ich fürchte um meine Liebe, du kennst Mutter und weißt, wie adelsstolz sie ist.» Agnes wurde ernst.

«Armer Bruder! Du wirst viel leiden müssen!»

«Ich weiß es! Und doch möchte ich dich bitten, sei lieb und hilf mir, daß ich Verena allein sprechen kann. Ich will wissen, ob sie mich ebenso liebt, wie ich sie.»

«Das werde ich gerne tun, denn Verena ist mir lieb, wie eine Schwester.»

«Ich danke dir, Schwesterlein! Wenn ich weiß, daß mich Verena ebenfalls liebt, fürchte ich auch die bevorstehenden Kämpfe nicht.»

Frühzeitig erreichten sie die Heimat. Ursula jauchzte, als sie das Bäschen in den Armen hielt, und selbst Frau Adelheid war gerührt, als sich ihr schönes Kind an die Brust warf.



Graf Heinrich legte das Köpfchen seiner einzigen an seine Brust, liebkosend glitt seine Hand über ihren dunklen Scheitel.

«Ist gut, daß du wieder da bist, Sonnenscheinchen», sprach er weich und feucht schimmerte es in seinen Augen.

Frau Adelheid hatte ihre Rührung bald überwunden. Doch wollte sie den ersten Tag nicht durch ihre Mitteilung trüben, daß Agnesens Anwesenheit nur einige Tage dauern sollte.

Jubel und große Freude herrschte am folgenden Tag im Schloß zu Eglisau. Rudolf jagte und tollte übermütig mit den beiden jungen Mädchen im Schloßgarten herum. Am Nachmittag begleitete er die beiden ins Städtchen und berauschte sich an der Schönheit der Jugendfreundin. Sie saßen in der Laube im Garten, die Verenas kundige Hand geschaffen, und Agnes wußte es geschickt einzurichten, daß Rudolf und Verena ein halbes Stündchen allein blieben.

«Verena! Warum bist du so scheu zu mir?» begann Junker Rudolf mit vor Leidenschaft bebender Stimme. Liebevoll ruhte sein Auge auf dem erglühenden Gesichtchen der Stillgeliebten.

«Verzeiht, Junker Rudolf, wir sind heute keine Kinder mehr. Ich bin nur das Schmiedetöchterchen, und Ihr seid ein Graf, der Sprosse eines alten Adelsgeschlechtes», entgegnete Verena leise. Eine stille Trauer lag in ihrer Stimme.

«Verena! Sag das nicht so traurig! Du weißt doch, wir sind Freunde.» Und er beugte sich näher zu ihr hin.

«Verena! Schau mir in die Augen. Warum weichst du mir aus?»

Das Mägdlein verbarg ihr erglühendes Gesicht in ihren Händen und begann bitterlich zu weinen.

Rudolf erschrak, legte sachte seinen Arm um ihre bebende Gestalt und bettete ihr blondes Köpfchen an sein laut pochendes Herz.

«Verena! Ich habe dich lieb! Fühlst du das Schlagen meines Herzens? Weißt du, wie ich mich nach dir sehne?»

Das Mädchen weinte nur noch mehr. Jetzt nahm ihr der Junker die Hände von ihrem Gesichtchen und küßte ihr die Tränen von den Wangen.

«Verena — sag, hast du mich lieb?»

«Ich — ich — o Gott — ich darf es ja nicht sagen!» Und verschämt legte sie ihr Köpfchen an seine Brust.

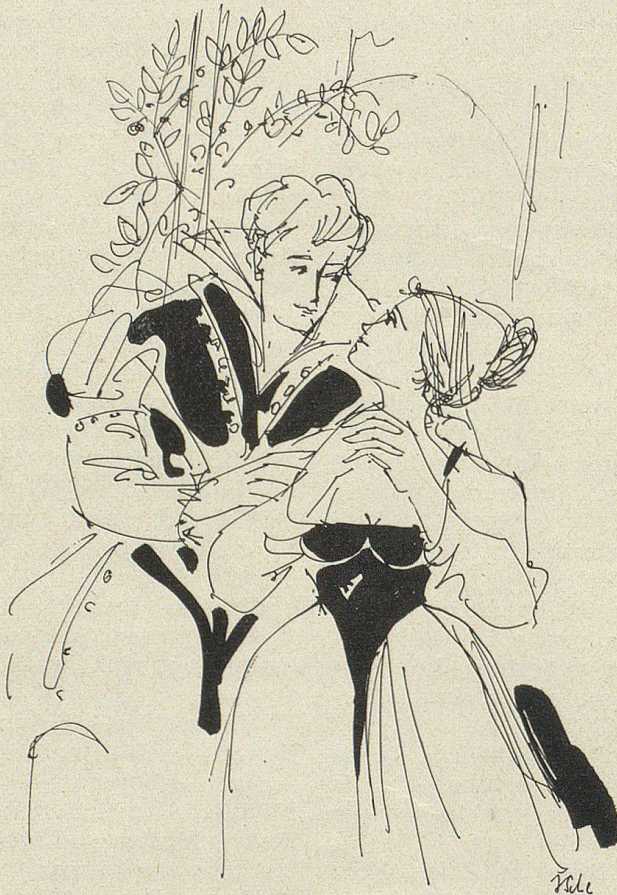
«Ich danke dir, Liebste. Ja, ich weiß, ich spüre es, du hast mich lieb. Beruhige dich, jetzt halte ich dich für mein ganzes Leben an meinem Herzen», sagte er leidenschaftlich. Da wehrte Verena ihren Tränen und schaute glückstrahlend zu Rudolf empor. «Dank, Dank dir, Geliebter!» hauchte sie und bot ihm willig ihre weichen Lippen.

Ursula und Agnes kehrten wieder zurück; die Liebenden fuhren erschrocken auseinander. Agnes, die Lebensfrohe, warf sich stürmisch in die

Arme der Freundin. «Habe ich es recht gemacht, oder sind wir zu früh gekommen?» sagte sie, schelmisch lächelnd, und küßte die Freundin auf die reine Stirne.

Ein Lächeln trat auf Verenas Lippen. «Du Schlimme! Du bist also auch im Bunde?»

«Gewiß — und ich auch!» rief Ursula fröhlich aus. Auch sie schlang ihre Arme um das Schmiedetöchterchen und küßte sie auf die roten Lippen.



«Verena! Schau mir in die Augen.  
Warum weichst du mir aus?»



«Du gehörst jetzt zu uns! Wir wollen dich von Herzen lieb haben», sagte sie ernst.

«Ja, jetzt gehört sie zu uns!» bestätigte Rudolf lächelnd.

Als die Gäste endlich schieden, mußte Verena versprechen, sie am folgenden Tag zu besuchen.

Abend war's! Ein sonniger Maienabend. Die Gäste ergingen sich mit Graf Heinrich und Agnes im Garten. Rudolf war zu seiner Mutter befohlen und saß ihr bleich, aber gefaßt in deren Keminne gegenüber. Er wußte, was ihn erwartete.

«Ich habe ein ernstes Wort mit dir zu sprechen, mein Sohn», begann die stolze Frau.

Rudolf wappnete sich auf die bevorstehende Auseinandersetzung.

«Wie gefällt dir Bäschen Ursula? Ist sie nicht ein schönes, begehrenswertes Mädchen?»

«Sie ist ein Edelstein, Frau Mutter!» antwortete der Sohn lächelnd.

«Ein Edelstein! Du sagst es richtig! Und darum, weil ich sie ebenso hoch einschätze, hoffe ich, daß du dich ernstlich um ihre Zuneigung bemühst. Komme ich vielleicht schon zu spät mit meiner Bitte? Stehst du ihr vielleicht schon jetzt näher? Es wäre meine größte Genugtuung.»

Ein schwaches Lächeln huschte um Rudolfs Mund. «Nein, Frau Mutter, ich stehe ihr heute nicht näher, als während der Zeit, da ich auf Goldenberg weilte. Es wäre auch unnütz, um ihre Liebe zu werben, denn Ursula hat ihr Herz bereits einem andern geschenkt. Auch wenn ich sie lieben würde, käme ich zu spät.»

«Rudolf!» Frau Adelheid zog ihre Brauen hoch und warf dem Sohn einen zornigen Blick zu. «Du hast dir also die schöne Base vor der Nase wegschnappen lassen?»

«Verzeiht, Frau Mutter! Es lag mir nicht daran, Ursula, die ich wie eine Schwester liebe, an mich zu fesseln», gestand Rudolf ernst.

«Was soll das heißen?» brauste die Mutter auf.

«Daß ich eine andere liebe. Ein Mädchen, dem ich schon zugetan war, ehe Ursula den andern liebte.»

«Wirklich? Du hast dich also hinter unserm Rücken nach einem Mädchen umgesehen? Ist's Rosamunde von Schwandegg, die vielumworbene Tochter Wolfgangs von Schwandegg, die meines Wissens auf Goldenberg weilte? Nun, das wäre wenigstens ein würdiger Ersatz für die liebe Ursula?»

Rudolf erhob sich und trat ans Fenster. Eben trat jenseits des Rheines Verena in den Garten. Ein träumerisches Lächeln huschte um seinen Mund, und ein warmer Glanz strahlte aus seinen Augen.

Frau Adelheid hatte sich ebenfalls erhoben und

folgte seinen Augen. Eine plötzliche Ahnung kam über sie und trieb ihr die Zornröte ins Gesicht.

«Ists jene dort?» kam es scharf über ihre Lippen.

Rudolf errötete. Dann faßte er sich und wandte sich seiner Mutter zu.

«Ja, Frau Mutter, die Verena ist es. Ich liebe sie schon seit Jahren.»

Frau Adelheid stampfte zornig mit dem Fuß auf den Boden.

«Ausgeschlossen!» stieß sie aus und zerriß das feine Spizentüchlein, das in ihren Händen knitterte, und warf es grimmig zu Boden.

«Bist du toll geworden? Eine Schmiedetochter als Gräfin von Tengen?»

«Warum nicht? Verena ist ein ...»

«Schweig — kein Wort von ihr!» schnitt Frau Adelheid ihm zornig das Wort ab. Zorn und Verachtung sprühten aus ihren Augen. Empört durchmaß sie mit raschen Schritten das Gemach. Dann blieb sie vor Rudolf stehen, der schmerzlich berührt, am Fensterkreuz lehnte.

«Wohl darum mußte Agnes aus dem Kloster heimkommen? Ich erkenne jetzt euer frevelhaftes Spiel!»

«Nein, nicht allein deswegen! Doch ich hatte Sehnsucht nach meiner Jugendgefährtin.»

«Es ist gut! Ich werde mit dem Schmied reden und Agnes kehrt wieder ins Kloster zurück. Schlage dir diese Ehe ein für allemal aus dem Kopfe, ich werde sie zu verhindern wissen. Nie wird Verena hier meinen Platz einnehmen.»

«Und nie wird eine andere an ihre Stelle treten, Frau Mutter!» stieß Rudolf leidenschaftlich aus, und fort stürmte er, seinen Zorn mit Mühe bemeisternd.

Ein spöttisches Lachen scholl hinter ihm her, das ihn aber nicht mehr erreichte.

Frau Adelheid sprach an diesem Abend mit Base Berta über Rudolfs Torheit, wie sie es nannte, da wollte Ursula, die ebenfalls zugegen war, ein gutes Wort für die Freundin einlegen. Aber damit schüttete sie nur Öl ins Feuer. Frau Adelheid schalt Verena eine Undankbare, eine Hinterlistige, die hinter ihrem Rücken sich an Rudolf herangemacht und ihn den Eltern abspenstig zu machen versucht, da schwieg Ursula verstimmt. Letztere nahm sich vor, den Vater zu bitten, den Aufenthalt abzubrechen, denn sie sah stürmische Ereignisse voraus, die abzuwenden nicht in ihrer Macht lag.

Frau Adelheid nahm ihren Gatten vor. Dieser erschrak selbst, als er hörte, was für eine Sohnesfrau Rudolf ihm zugehört. Er war weniger adelsstolz als Frau Adelheid und suchte zu vermitteln.



«Verena ist ein ehrbares, wackeres Mädchen, auch wenn sie nur eine Schmiedetochter ist. Vergiß nicht, Adelheid, daß Vater Rudinhard auch mit einer Bürgerstochter glücklich geworden ist. Ich kann Rudolf verstehen, daß ihm Verena lieb und wert ist.»

«So — meinst du? Soll das Grafengeschlecht der Tengen verbauern? Wer hat den alten Glanz der Tengen aufgefrischt? War es eine Bürgerliche?» Die Stimme Frau Adelheids troff vor Hohn.

Zornig maß Graf Heinrich sein Ehegemahl. Die Anspielung an die Morgengabe desselben weckte seinen Stolz.

«Du vergissee», entgegnete er mit verhaltener Stimme, «daß ich dich nicht aus Berechnung, sondern aus Liebe zu meinem Gemahl erkoren. Wärest du ein armes Bürgermädchen gewesen und nicht die stolze Landenbergerin, ich hätte doch um dich gefreit.»

Frau Adelheid biß sich zornig auf die Lippen.

«Es ist gut! So mag denn die Schmiedetochter zur Gräfin erhoben werden. Ich aber bleibe keine Stunde neben ihr im Schloß und kehre auf unser altes Stammschloß Hohentengen zurück, und Agnes findet im Kloster eine bleibende Stätte», schloß Frau Adelheid; böse und zornig wollte sie das Gemach verlassen, da vertrat ihr der Graf den Weg.

«Über Agnes bestimme ich! Sie bleibt auf alle Fälle bei uns. Mit Rudolf aber will ich morgen früh ein ernstes Wort reden.»

Mit fester Stimme sagte es der Graf, Frau Adelheid aber rauschte beleidigt hinaus.

Am folgenden Morgen sattelte Ulrich von Gachnang frühzeitig den Gaul und nahm mit Frau und Tochter herzlich Abschied.

Graf Heinrich und Rudolf gaben ihnen ein Stück weit das Geleite, dann kehrten sie heim nach Eglisau aufs Schloß.

«Ich habe noch mit dir zu reden, Rudolf!» wandte sich der Vater an den Sohn, der seine Kernnate aufsuchen wollte.

Dieser nickte. Er wußte, was ihm bevorstand.

«Rudolf!» begann der alte Graf, «du hast gestern deiner Mutter einen großen Schmerz bereitet. Wie ich gehört, liebst du Verena, die Tochter des Schmieds, und willst sie auf unser Schloß verpflanzen. Hast du auch darüber nachgedacht, wie man über diese Heirat urteilen wird? Ich schätze und achte Verena als ein wackeres, liebenswürdiges Mädchen und gebe gerne zu, daß sie imstande ist, Liebe zu erwecken. Aber du bist ein Graf von Tengen, der letzte deines Stammes und hast Rücksicht auf die Familie zu nehmen. Ich hoffe, du werdest den Rat deines

alten Vaters nicht in den Wind schlagen. Begrabe diese Liebe und sieh dich nach den Töchtern unseres Adels um. Tue es mir zuliebe! Du weißt, wie Mutter darüber denkt und vergiß den Frieden unseres Hauses nicht.»

«Vater — habt Erbarmen! Ich liebe Verena, ich gab ihr mein Wort und sie baut auf mich. Wen habe ich denn außer Euch noch, wenn Agnes wieder ins Kloster zurückkehrt?»

«Agnes kehrt nicht mehr ins Kloster zurück!» entgegnete der Vater bestimmt.

«Und Mutter — was sagt sie dazu?»

«Darüber habe ich zu bestimmen, nicht sie. Überlaß es mir, die Sache mit Verena ins Reine zu bringen. Sie ist ein verständiges Mädchen und wird sich nicht weigern, meinen Wunsch zu erfüllen. Schade, daß sie nur eines Schmieds Tochter ist, sie wäre würdig, eine Ritterstochter zu sein.»

«Herr Vater — ich kann nicht von ihr lassen!» flehte Rudolf traurig.

«Kopf hoch — Rudolf — sei kein Weiberknecht! Vergiß nicht, du bist ein Tengen!»

Rudolf verstummte und verließ das Gemach.

Der Graf seufzte. Er verstand, wie sehr Rudolf darunter leiden mußte und bereute, diese Freundschaft mit der Schmiedetochter geduldet zu haben. Noch einmal besprach er sich mit Frau Adelheid und versuchte, sie milder zu stimmen, aber es war vergeblich.

Entweder kehrt Agnes ins Kloster zurück, oder Rudolf verzichtet auf Verena, lautete ihr harter Bescheid.

Graf Heinrich seufzte. Er liebte sein Gemahl immer noch und wußte, daß es um den Frieden des Hauses geschehen war, wenn Frau Adelheid auch hier zurücklesen mußte.

«Überlassen wir den Entscheid den Kindern, Adelheid! Die Sache geht in erster Linie sie selber an. Will Agnes freiwillig ins Kloster zurück, dann mag sie gehen. Schlimmer wird es mit Rudolf sein. Er hat die Verena aufrichtig lieb.»

Ein spöttisches Lächeln kräuselte Frau Adelheids Lippen.

«Er wird sich bald trösten. Ich werde dafür sorgen, daß er Ersatz für Verena findet. Wir haben Bekannte, die reichlich mit lieblichen Töchtern gesegnet sind.»

Mit schwerem Herzen traten Rudolf und Agnes vor die Eltern.

«Mein Kind, wandte sich der Graf ernst an Agnes, willst du wieder ins Kloster zurück, oder willst du bei uns bleiben?»

Agnes erschrak.

«Laßt mich hier, meine Eltern, ich taue nicht für das Kloster.»



Frau Adelheid hob die Brauen hoch. «Gehst du auch nicht wieder zurück, wenn uns Rudolf eine Schwiegertochter ins Haus bringt?»

Agnes wandte sich heftig um, und ein Leuchten stieg in ihre Augen.

«Nein, dann schon gar nicht!» rief sie freudig aus.

Frau Adelheid ergrimmt.

«Es ist gut! In diesem Falle geh ins Kloster!» sagte sie hart.

«Mutter — Frau Mutter! Laßt mich hier!» flehte Agnes bittend und hob ihre Augen zu der stolzen Frau auf.

«Gewiß! Du darfst bleiben, wenn Rudolf auf Verena verzichtet. Wo nicht, kehrst du ins Kloster zurück und nimmst den Schleier.

Agnes stieß einen Schrei aus und fiel vor der Mutter in die Knie.

«Geh nicht so hart mit Rudolf um!» flehte sie, aber die Gräfin schürzte verächtlich ihre Lippen.

«Ich bleibe bei dem, was ich gesagt!»

Der Schmerz der Schwester zerriß Rudolf das Herz. Ein schwerer Kampf spiegelte sich in seinem Gesicht, aber auch Zorn, daß man die Schwester gegen die Geliebte ausspielte, um ihn mürbe zu machen.

Agnes trat zum Bruder und schlug die Arme um seinen Hals. «Bruder — Herzbruder, werde glücklich, ich kehre ins Kloster zurück. Verena und du sollen nicht unglücklich werden», kam es schwer über ihre Lippen. Ihre Stimme war wie ein zerborstenes Glöcklein anzuhören und schnitt dem Bruder tief ins Herz.

«Nein, das dulde ich nicht! Du bleibst hier, ich aber — verzichte», rief er mit plötzlichem Entschluß, der ihm unendlich schwer wurde.

Ein triumphierendes Lächeln huschte um Frau Adelheids Lippen. Der Vater trat auf den Sohn zu und wollte ihn ans Herz schließen, aber Rudolf wandte ihm brüsk den Rücken und wankte wie ein Trunkener hinaus.

Der Graf wandte sich ernst an sein Ehegemahl.

«Nun hast du deinen Sieg, aber um den Preis des Sohnes. Magst du es nie bereuen», schloß der Graf und verließ das Gemach. Er hörte nicht mehr, wie sich Agnes für den Bruder opfern

wollte, auch nicht die abweisende Antwort der Gräfin.

Junker Rudolf mied in der Folge jedes Zusammensein mit den Eltern. Tagelang streifte er in den Wäldern herum und klagte sein Leid den verschwiegenen Tannen. Graf Heinrich ließ durch Agnes Verena ins Schloß bitten und redete ihr lange zu. Und das schlichte Bürgerskind entsagte blutenden Herzens ihrer Liebe. Herzerreißend war ihr Schmerz, dennoch schritt sie aufrecht über die Rheinbrücke, alles dahinten lassend, was sie bisher ans Schloß gefesselt. Erlöschen war der frohe Glanz ihrer Augen, erstorben ihr frohes Lächeln, die Leute schauten erschrocken hinter ihr her.

Im Laufe des Sommers lud Frau Adelheid ihre Bekannten zu sich aufs Schloß.

Manch liebliches Edelfräulein war darunter, das gar zu gerne Herrin auf Schloß Eglisau geworden wäre, aber der ernste, stille Junker achtete ihrer nicht. Grollend zogen die Verschmähten wieder ab.

Verena lebte seit einigen Wochen bei einer Muhme zu Stein am Rhein. Junker Rudolf verzehrte sich in Sehnsucht nach ihr, denn die Angst kroch in ihm hoch, daß sie einen andern erhören könnte.



«Mutter — Frau Mutter! Laßt mich hier!»  
flehte Agnes bittend und hob ihre Augen zu der  
stolzen Frau auf.



Der Graf hatte recht behalten. Junker Rudolf kümmerte sich nicht mehr um seine Mutter. Nie richtete er das Wort an sie, während sein Verhältnis zu Vater und Schwester immer gleich herzlich blieb. Er verstand den Vater und wußte, daß ihm dieser nicht im Wege gestanden wäre. Der einzige Trost für ihn waren die Spaziergänge mit Agnes. Ihr konnte er sein Herz ausschütten, durfte ihr seinen Schmerz verraten und Agnes tat das Menschenmöglichste, den Bruder auf andere Gedanken zu bringen.

Im Winter kehrte Verena krank nach Eglisau zurück. Die Eltern erschrakten über ihre Hinfälligkeit. Wie eine welcke Blume ging sie im Hause herum, und wenn man sie fragte, was ihr fehle, trat ein müdes, wehmütiges Lächeln auf ihre Lippen. Sie klagte über nichts, behauptete, keine Schmerzen zu haben, doch jedermann bemerkte, wie sie dahinsiechte. Nach Neujahr mußte sie sich ins Bett legen.

Agnes hörte von der Krankheit der Freundin und ohne die Mutter um Erlaubnis zu bitten, ging sie hinüber in die Schmiede. Verenas Augen strahlten, als die Freundin über die Schwelle trat. Mit raschem Blick erkannte Agnes, daß menschliche Kunst dieser Krankheit ohnmächtig gegenüberstand. Ein tiefes Erbarmen kam über sie. Sie blieb denn auch nicht lange, denn der Schmerz übermannte sie. Doch versprach sie, anderntags wieder zu kommen.

Zu Hause angelangt, trat Agnes in die Kammer des Bruders. Zum ersten Mal seit Rudolfs Verzicht, kam die Schwester auf Verena zu sprechen.

«Herzbruder, es steht schlimm um Verena!» sagte sie leise, mit Tränen in den Augen. Dann erzählte sie schlicht, wie es um die Freundin stehe. «Sie wankt wie ein erlöschendes Flämmchen dem Grab entgegen», schloß sie ihren erschütternden Bericht.

Rudolf stand mit geballten Händen vor Agnes. Tiefste Qual drückte sich in seinen Mienen aus und Agnes mußte ihre ganze Beredsamkeit aufwenden, um zu verhindern, daß Rudolf stehenden Fußes hinüberging.

In der Schmiede zu Eglisau lag eine Todkranke, die wußte, daß sie den Frühling nicht mehr sehen würde. Sie hatte nur noch einen Wunsch, Abschied von Rudolf und Agnes zu nehmen. Als im März die Stürme übers Land brausten, fühlte sie den Tod als Erlöser an ihr Lager treten. Da verlangte sie nach der Freundin.

Der Schmied selbst lief verzweifelnd über die Rheinbrücke und holte das Fräulein ins Haus. Junker Rudolf hatte gehört, was der Schmied in seiner Todesangst zu Agnes gesprochen. Rasch

wollte er den Enteilenden nachrennen, doch da vertrat ihm Frau Agnes den Weg.

«Was nützt es der Armen noch? Willst du ihr noch auf dem Todbett Schmerzen bereiten?»

«Frau Mutter! Nur einmal im Leben seid barmherzig», flehte Rudolf mit erhobenen Armen, aber die harte Frau stieg an ihm vorüber in den Hof und nahm den Torschlüssel zu sich.

In stummem Schmerz lehnte Rudolf in seiner Kammer droben ans Fensterkreuz und blickte mit brennenden Augen über den Strom. Deutlich sah er sein Schwesterlein durchs Fenster am Lager der Liebsten stehen. Jetzt sah er, wie sie ihr weißes Tüchlein an die Augen preßte. Fort stürmte er, durch die offene Hintertüre, an den Rhein hinunter. Er band das Boot los, ergriff die Ruder und steuerte ans andere Ufer hinüber. Es war keine leichte Aufgabe, denn der Rhein führte Eisschollen mit sich, die das leichte Boot zu zerschellen drohten. Doch glücklich kam er über den wilden Strom und stand bald darauf am Lager der Sterbenden. Glücklich strahlten ihm noch einmal die geliebten Veilchenaugen im alten Glanz entgegen. Und als er weinend an ihrem Lager kniete, fuhr sie ihm mit der durchsichtigen Hand tröstend über den dunklen Scheitel.

«Ich gehe heim, Geliebter, weine nicht, bald ist mir wohl!» sagte sie und ein wehes Lächeln huschte um ihren Mund. Was Verenas Eltern vorher unbekannt, die Liebe ihres Kindes zum Grafensohn, wurde am Totenbett Verenas offenbar. Mit dem scheidenden Tagesgestirn hauchte Verena ihr Leben aus. Erschüttert standen Eltern und Freunde an ihrem Lager. Alle weinten und keines schämte sich seiner Tränen.

«Laß uns heimgehen, Rudolf!» bat Agnes den Bruder, der sich nicht von seiner toten Liebsten trennen konnte.

«Geh nur, Schwesterlein, ich komme im Boote nach!» gab dieser traurig zurück.

«Aber komm bald, es wird finster, der Mond geht erst spät auf!» mahnte Agnes und ging schweren Herzens über die Brücke.

Es war schon dunkel, als Junker Rudolf das Boot vom Ufer abstieß. Der Schmied wollte ihn überreden, dasselbe zurückzulassen und morgen abzuholen, allein Rudolf beharrte darauf, es selber hinüber zu bringen. Mutig bahnte er sich einen Weg durch die Eisschollen, doch war es ein schweres Stück Arbeit. Schon hatte er sich zur Hälfte durchgekämpft, das graue Schloß tauchte nahe vor seinen Augen auf, da geriet der Kahn zwischen zwei mächtige Eisschollen. Das Ruder wurde ihm aus der Hand geschlagen, der Junker hatte Mühe sich aufrecht zu halten. Er wollte nach dem Ruder greifen, das neben dem Boote



trieb, aber wie er darnach langte, trieb es der Strom mit sich fort. Das Boot selbst wurde wieder der Strommitte zugetrieben, da erkannte der Junker die große Gefahr. Laut schrie er um Hilfe. Vom Schloß herüber kam Antwort, die Knechte hatten die Stimme des jungen Herrn vernommen, und die Gefahr nicht achtend, bestiegen sie ein zweites Boot, um ihm zu Hilfe zu eilen. Doch es war finster über dem Strom. Durch Rufe verständigten sich Retter und Notleidender miteinander. Jetzt brauste es wild heran. Schwere Eisschollen fegten daher, stießen das Rettungsboot zur Seite und tollten sich vorwärts. Die Knechte im Boote schrien dem Junker zu, sich vorzusehen, da erscholl ein gellender Schrei und mischte sich in das Krachen und Bersten des Eises. Sie standen und lauschten und versuchten, mit den Augen das Dunkel der Nacht zu durchdringen. Vom Lande herüber, wo man aufmerksam geworden, ertönten ebenfalls laute Stimmen. Fackeln wurden angezündet, die den Strom ableuchten sollten, doch vergeblich. Weit unten kämpfte ein Versinkender mit dem Mute der Verzweiflung um sein Leben. Es half ihm nichts, die Kraft verließ den Kühnen, ehe die Hilfe zur Stelle war. Als die Knechte an der Unfallstelle anlangten, hatte der Rhein sein Opfer bereits verschlungen.

Traurig, unverrichteter Dinge und erschöpft kehrten die Retter ins Schloß zurück. Graf Heinrich erwartete sie mit schreckgeweiteten Augen. Die Gräfin Adelheid rang verzweifelt ihre Hände und Agnes kauerte schluchzend am Boden,

Am andern Tag fanden Fischer den Leichnam des Junkers unterhalb Eglisau im Gebüsch.

«Wie friedlich er schläft!» meinte der älteste unter ihnen.

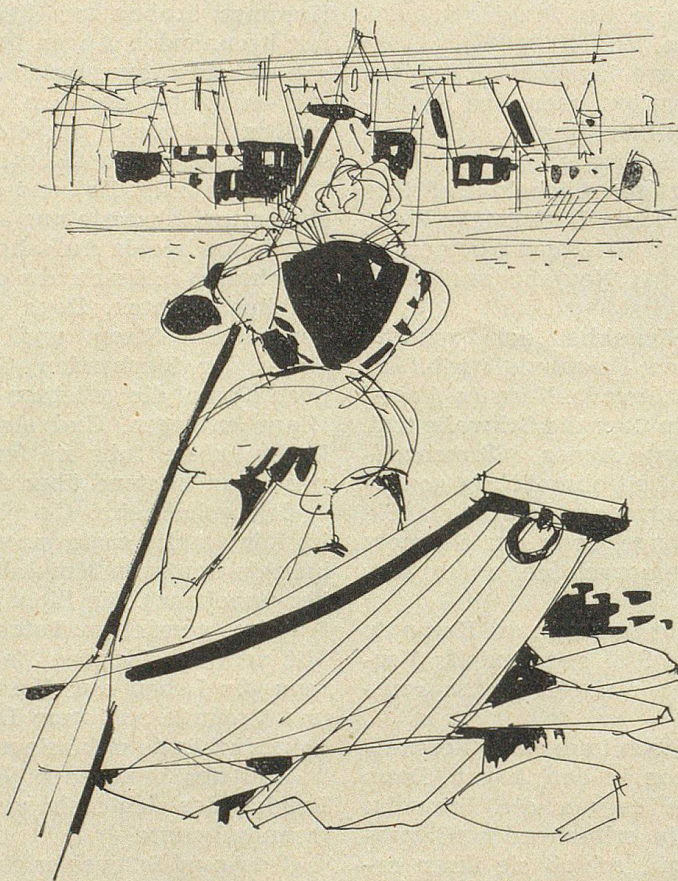
Ganz Eglisau trauerte um den schönen Junker, der so früh sein Leben lassen mußte. Die Furchtsamen aber bekreuzten sich. «Zwei Leichen auf einmal, bedeutet Unglück», sagten sie.

Die beiden, die im Leben nicht zusammenkommen konnten, durften auch im Tode nicht beisammen sein. Die Gräfin wußte es durchzusetzen, daß Junker Rudolf in der Kirche zu Eglisau beigesetzt wurde, während man Verena auf dem Gottesacker begrub.

Wenige Tage nach der Beisetzung reiste Graf Heinrich gen Zürich, wo er Schloß und Städtchen Eglisau an die Stadt veräußerte. Sein Besitztum war ihm verleidet. Er siedelte mit Frau und Tochter auf sein Stammschloß Hohentengen über, und ein früher Tod entriß ihn nach wenigen Jahren seinen Lieben.

Das Schloß zu Eglisau ist längst abgetragen, das Geschlecht der Grafen von Tengen ausgestorben, nur das alte Städtchen am Rhein spiegelt sich noch heute in den Fluten

des Stromes. Es hatte es nie zu bereuen, daß es bei Zürich geblieben, und träumt noch heute von alten Zeiten, vom Schloß, unter dessen Schutz es gestanden, vom schönen Junker und dem lieblichen Schmiedetöchterlein. Eine neue Zeit hat auch dem alten Rheinstädtchen seinen Stempel aufgedrückt. Das berühmte Eglisauer Wasser hat mitgeholfen, daß Eglisau noch heute weitherum im Schweizerland in gutem Rufe steht.



*Es war keine leichte Aufgabe, denn der Rhein führte Eisschollen mit sich, die das leichte Boot zu zerschellen drohten. Doch glücklich kam er über den wilden Strom und stand bald darauf am Lager der Sterbenden.*